Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 17

Artikel: Schiller's "Wilhelm Tell"
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-440025

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schiller's „Wilhelm Tell".

(Kritisch behandelt von Dr. Franz Fränzelius, Gymnasialprofessor und Privatdozent.)

Wilhelm Tell ist ja soweit ein ganz hübsches Stück und den Schweizern, die ja in ihrer Sprache einigermaßen an das Deutsche anklingen, ist es ja zu gönnen, daß ihnen der Würtemberger etwas hat zukommen lassen. Das darf uns aber nicht hindern, mit der Schärfe des kritischen Geistes und mit der Ueberlegenheit akademischphilosophischästhetischhistorischen Wissens den guten Schiller, der eben doch nur ein Schwabe war und kaum eine mittelmäßige Sekundarlehrerbildung hatte, unter's Messer zu nehmen, vorbehalten natürlich, daß niemand mehr als ich von der Dichtergröße des Dichters überzeugt ist.

Vor allem ist eben dieser Wilhelm Tell, der übrigens gar nicht existiert hat, kein Held, sondern ein Meuchelmörder. Auf Degen oder Pistole hätte er als Bürgerlicher den Geßler allerdings nicht fordern dürfen, aber er hätte sich beim Reichskammergericht Recht verschaffen können, und wenn es noch nicht existierte, so war es seine Unterthanenpflicht, zu warten, bis es eingerichtet wurde. Wie in den Tag hinein übrigens dieses harmlose Volk von Hirten lebte, ersehen wir schon daraus, daß Tell trotz seiner Gletscherfahrten in keiner Lebensversicherung war, auch seine Frau erinnert ihn nicht daran, da sie ihn von dem Gang nach Altorf abhalten will. Auch Stauffacher, da er von seinem Hause rühmt, es sei nach dem Richtmaß ordentlich gefügt (bei uns in Deutschland selbstverständlich!) erwähnt keiner Brandassekuranz, auch von Gas- und Wasserleitung und Eintragung in den Stadtkataster ist keine Rede; nicht einmal eine „gute Stube" oder ein Salon wird erwähnt.

So sind die Menschen, halber wie die Wilden! „Ich kann nicht steuern wider Wind und Wellen!" jammert Ruedi. Wäre er Mitglied des Häringsdorfersportvereins gewesen, er hätte nicht so albern reden müssen. Dann heißt es wieder: „Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen!" Aber kein Mensch denkt daran, nach seinen Schriften zu fragen. Wenn im Berliner Tiergarten ein Mann in voller Hast gelaufen kommt, so ist es eben ein Lump, ein Ausreißer, und hunderte sind bereit, ihn dem Schutzmann zu überliefern. Das Tier hat auch Vernunft! Das ist wieder die Bauernweisheit. Instinkt hat das Tier. Nur der Mensch ist homo sapiens! Was die Schweizer übrigens für ein arbeitsscheues Volk sind, ergibt sich aus den Worten: „Vor dieser Linde saß ich jüngst wie heut!" Was hat ein Mensch im rüstigsten Mannesalter vor einer Linde zu hocken? Uebrigens sind die Historiker noch nicht ganz überzeugt, ob es nicht vielleicht ein Kastanienbaum gewesen ist, Aesculus hippocastanus, mit dessen Früchten die Hirsche und Wildschweine gefüttert werden, während die Edelkastanie nur im Süden gedeiht. Ich erlaube mir hier, zu erinnern, daß ich ebenfalls schon in Italien gewesen bin. Kommen wir wieder zur Sache! Es ist da von den glatten Pferden wohlgenährter Zucht die Rede. Da darf man natürlich nicht an die Vollblutpferde eines Hofgestütes denken, es handelt sich blos um bessere Bauernpferde; desgleichen sind die Wappenschilder ohne alle heraldische Bedeutung. Müller und Schulze und so was.

Der gute Schiller hat sich mit Berthas Worten: „Rettet, hier ist Gold!" wieder schön vergalloppiert. Diese Theaterbörsen wollen den Dichtern nicht aus dem Kopfe kommen. Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hatte kaum ein Kaiser einige Goldstücke in der Tasche, aber gewiß kein Landedelfräulein, wenn sie zehnmal zu Pferde saß. Ueberhaupt will mir diese Bertha gar nicht recht gefallen. In welchem Zivilverhältnis lebte sie eigentlich mit dem Geßler? Onkel? Pathe? Vormund? Und Rudenz schleicht sich auch so drum herum, wie die Katze um den Brei. Sonst ist er allerdings der feinste von diesen sogenannten Eidgenossen, jedenfalls der Einzige, der allenfalls in einem Offizierskasino Zutritt bekommen hätte.

Beim Apfelschuß vermissen wir die Ambulance, die nach deutschen Polizeibegriffen jedenfalls zugegen gewesen wäre. Auch fragt es sich, ob der Knabe nicht schon schulpflichtig war und wie es kommt, daß er mit seinem Vater im Lande herum streicht. Das müßte nun erst historisch untersucht werden, vielleicht war er unpäßlich und sein Vater wollte mit ihm an die Poliklinik. Der gleichen liederlichen Wirtschaft begegnen wir schließlich wieder in der hohlen Gasse. Alles passiert da ohne Patent und Hausierbewilligung: Der andächtige Mönch, der heitere Spielmann und der düstere Räuber. Ist denn das eine Ordnung in einem zivilisierten Lande?

Es bleibt uns noch übrig, zu erwähnen, was späterhin aus den Personen des Stückes geworden ist. Das Tellenbüblein hatte als letzten Nachfolger, den die unermüdliche Wissenschaft nachweisen konnte, einen westschweizerischen Chokoladefabrikanten, der ohne männliche Nachkommen gestorben ist, die Tochter aber gibt ein alkoholfreies Wochenblättchen heraus. Die letzten Attinghausen handelten mit Schweizerpillen und Magenbitter, und der letzte aus der Familie Walter Fürsts ist Präsident des Verwaltungsrates einer Molkenkuranstalt. Ein Landenberg schreibt Kunstkritiken. Am weitesten hat es der Apfel gebracht, der auf des Tellenbübleins Haupt gelegen. Denn der Siegrist von Altorf hatte ihn seinen Kindern heimgebracht und diese haben die Kernen in den Boden gesteckt, und heute sind in Lenzburg blühende Konfitürenfabriken, die ihr Dasein nur diesem Apfel verdanken.

So muß man Litteraturgeschichte treiben! Nichtsdestoweniger versichere ich abermals, daß Schiller ein ganz großer Dichter ist und daß wir Deutsche, die ihn sozusagen ins Leben gerufen, und wir Litteraturkundige, die ihn auf den Sockel gestellt, begeistert ausrufen: Er war unser! Noch einmal aber wiederhole ich, die Dichter, die gleichsam instinktiv ihre Gedanken niederschreiben, sollten jedesmal, wenn sie einen Vorgesetzten umbringen, zuerst mit einem Gerichtsassessor Rücksprache nehmen.

Ladislaus an Stanislaus.

M 1 in x geliäbter Bruether!

Mann sollt̃z fascht glaupen, daß ti Wält paldigscht Z'grunt gehn wurd! Grat jetzig, wohs aigetli widder schener auph Erten werten sohl, fangtz an ahlen Eggen unt Enten ahn zu grampohlen. Da ischt pro primo: ter Wehsuff ihm schenen Tschinggenlante; der speuzt unt pfnuchzet midh ahler M8 unt ferwandlet tie brechdickften Fluhren in totne Lahwafelter. Die geleerthen Gehologen steggen ahlerdinks tie Kebse zamen, aper sieh kriegens toch nit aufen, warum unt wirum. Ich aper glaup, taßes tem läphaphten Feierbärg entlich ztumm worten isch, imer auph tie fauhle Bande abenlugen zmißen, die liäper ten Heiland 3 mahl im Tag fom Kreiz apreifen und widder auphnaglen, alz 1 mahl ordelich zschaffen, sogahr pei ther Katerstrofe hapen si ten liapen Gott 1n gueten Mann sein unt tie Solidaten 4 sich ahrbeiten lassen.

Dann aper pro secundo: Tie graußige Ertferwagglig in Sant-Franziskuß ännen. Tapei kehnen aim tie Haar rundum ter Tonßur zbärg stehn. Da ischt tie divina comedia fon der Tante Aligehri 1 raines Kintergschpil dagägen. Wahs jahrelanger Möntschenfleiß gschaffen unt ahngsammlet hot — in 1 bar minuten rübis unt stübis ferwüeschtet.

Unt dahn zum 3: Tas ferwaschene 6laiten z'Züri! Sait Mönschengedänken ischt sowaß nit forkohmen, taß mahnn 1 6-laidenzug ferschiepen mueß, tießmahl aper ischt es Ernscht geworten, ter heitnische Schuhbitter blufius hets miht Züri nit guet gmaint unt wahs ihm ahles agwüntscht ischt worten — fervlüechter nützt nüt, — aper fonscht —

ischt eß no ordetli apgelophen,
's wart fiel gegeßen unt noch mehr ge—trunggen,
unt gschprochen het mer wie alli Jahr,
von Wonignot, Soziahlistegfahr,
von Guetem unt Besem, waß geschah,
e zäderah, e zäderah. — — —

Mainscht nit auch, liaper Frater, taß es 4 unzern Puntessfatter Vorrer auch wih 1 Elle-Mentar-Craignuß kahm, alz er tie Ziehlinter unt Fraggeschichte an Hals geworphen kriegt het unt dann noch hernach fom Amerikaseppl, tem Tedi Rosenfelt pehr Exelläng getietuliehrt ischt worten?

Iper tain läztes Frilingspoem hät tie Leisenbeth fascht gschrauen, so fähr ischt es ihr anz s. v. Härz gegangen, es hät ihr gans wahrm gm8, droztem tie Frilingslistlain afen kühlachtig blahsen, womit ich ferplaibe tein 3r

Ladislaus.

Natürliche Betrachtung.

Die Sonne leuchtet, und die Zeit der Wahl
Erwärmt mich heut mit hellem Hoffnungsstrahl;
Der Mond verzieht das Maul und lächelt schon,
Es kommt mir vor wie schlecht versteckter Hohn.
Die Winde bringen Lasten Zeitungskost,
Und treiben fleißig Roß und Mann der Post.
Die Wolken rauschen, regnen Schimpf und Lob,
Und meine Frau fällt fast in Ohnmacht d'rob.
Die Sterne schreiben eine dumme Schrift:
„Nichtwiederwahl!" — das wirkt und brennt wie Gift.
Ich wandle fluchend auf der grünen Flur,
Was scheert mich überhaupt noch die Natur!

Manches Mädchen wird gerührt,
Wenn der Freier freier wird.